

Ina-Maria Philipps

**Sexualität und Grenzverletzungen
Sexuelle Übergriffe
im Kontext sexueller Entwicklung von Jungen
aus sexualpädagogischer Perspektive**

**Vortrag am 17.09.2010
in Berlin**

1. Vorwort

In Vorbereitung auf diesen Vortrag habe ich mich mit den neueren empirischen Daten zu sexuellen Übergriffen und sexueller Gewalt von Kindern und Jugendlichen beschäftigt¹. In den verschiedenen wissenschaftlichen Untersuchungen wird immer wieder vor einer Unterschätzung und Verharmlosung der Tatsache gewarnt, dass schon sehr junge Menschen, z.T. bereits vor dem 15. Lebensjahr, in statistisch relevantem Ausmaß ein sexuell grenzverletzendes Verhalten zeigen und dass dies oft der Einstieg in eine Karriere als Sexualstraftäter ist, sofern nicht Therapie, Jugendhilfemaßnahmen und/oder strafrechtliche Sanktionen dazu beitragen, diese Fehlentwicklungen zu korrigieren.

Sofern es sich um eindeutige sexuell aggressive, die Prinzipien von Freiwilligkeit und Offenheit verletzende Handlungen handelt, erscheint es mir einleuchtend und wichtig, dass die jungen Menschen – in der Regel männlichen Geschlechts – entsprechende Behandlung erhalten, wie sie aus professioneller, sei es psychotherapeutischer, sei es psychiatrischer oder kriminologischer, Sicht sinnvoll sein könnte. Ich selber arbeite nicht auf dem Feld der Behandlung von Jugendlichen, die ein sexuell übergriffiges Verhalten gezeigt haben, sondern bin neben meiner Arbeit als psychologische Beraterin mit erwachsenen Einzelpersonen und Paaren Sexualpädagogin. Auf diesem fachlichen Hintergrund möchte ich mich im Folgenden mit den Situationen oder auch Fällen beschäftigen, die nicht gleich eindeutig zuzuordnen sind und wo es aus meiner Erfahrung in den vergangenen Jahren oft zu einer schnellen, manchmal vorschnellen Abstempelung als sog. missbräuchliches Verhalten gekommen ist, mit der Folge, nur noch die Tat, nämlich eine sexuelle Grenzverletzung oder gar sexuelle Gewalttat, zu sehen, und in dem Jugendlichen nur noch den

¹ Vgl. DEEGENER 1999, GRUBER 2004, KÖNIG 2003, ROMER & GRAF SCHIMMELMANN 2004

sog. „Täter“. Mir liegt daran, über diesen Vortrag dazu beizutragen, dass – sofern dies nicht bereits erfolgt – mehr Gespür für die Implikationen dessen, was wir eine „normale Sexualentwicklung“ nennen, entsteht, ohne umgekehrt die Folgen für Opfer bagatellisieren zu wollen. Andernfalls könnte das passieren, was Gertrude König, Mitarbeiterin im Kinderschutz-Zentrum Wien, folgendermaßen beschreibt: „In der Praxis erlebe ich immer wieder, dass sexuelle Interaktionen zwischen Kindern und Jugendlichen voreilig als sexueller Missbrauch bezeichnet werden. Manche Erwachsene werden durch die Konfrontation mit kindlicher Sexualität und durchaus altersadäquatem sexuellem Experimentieren von Kindern offenbar derartig vor den Kopf gestoßen und irritiert, dass sie sexuell übergriffiges Verhalten annehmen, auch wenn es um von allen Beteiligten akzeptierte und gewünschte Handlungen geht.“²

2. Einführung

Vor kurzem habe ich folgende Fallvignette der Fachstelle *Auswege* für jugendliche sexuelle Misshandler von der AWO Düsseldorf gelesen:

„Markus ist 15 Jahre alt und lebt bei seiner Mutter und seinem Stiefvater; seinen leiblichen Vater kennt er nicht. Er ist ein unsicher wirkender Jugendlicher, der mit Gleichaltrigen und auch in der Schule viele Probleme hat. Zu Hause gebe es oft ‚Stress‘, er komme sich vor wie das ‚fünfte Rad am Wagen‘, seine beiden jüngeren Stiefgeschwister würden immer vorgezogen. Er hätte gerne eine feste Freundin, so erzählt er, wisse aber nicht, wie er Mädchen ansprechen solle. Er denke viel an Sex, vor allem, wenn es ihm sehr schlecht gehe.

Markus hat über einen längeren Zeitraum seine sechsjährige Stiefschwester, auf die er oft aufpassen musste, sexuell missbraucht. Das sei lange Zeit nicht aufgefallen, weil er sie bedroht und von ihr verlangt habe, sie dürfe niemandem davon erzählen, so berichtet er. In den Missbrauchssituationen habe er total ‚unter Strom gestanden‘ und das Gefühl gehabt, ‚wie ferngesteuert‘ zu sein.“

Ich kenne Markus nicht und weiß auch nichts Näheres über die therapeutische Behandlung, die er erfahren hat. Ich nutze ihn vielmehr als Prototyp, phantasiiere Einiges hinzu, um grundsätzliche sexualpädagogische und psychotherapeutische Erkenntnisse möglichst anschaulich und konkret vorstellen zu können.

² KÖNIG 2003, S. 24

Mein Anliegen für diesen Vortrag ist, zum einen im fiktiven 15jährigen Markus nicht nur den jugendlichen Misshandler, sondern auch den pubertierenden Jungen zu sehen, der bestimmte – selbstverständlich als unzulässig zu bewertende - Lösungsmöglichkeiten für seine sexuellen, beziehungsorientierten und identitätsstiftenden Bedürfnisse gefunden hat und zum anderen selbstreflexiv zu prüfen, wie Sie als Fachkraft grenzberührendes oder grenzverletzendes Verhalten von Jungen wahrnehmen und bewerten.

3. Markus – ein 15jähriger pubertierender Junge

Markus ist ein unsicher wirkender Jugendlicher, heißt es im Text. Dieses Schicksal der Unsicherheit teilt er mit vielen Gleichaltrigen beiderlei Geschlechts, denn der körperliche und seelische *Umbruch*, wie es so bezeichnend heißt, hat etwas mit Abbrechen und Aufbrechen, immer mit Brechen zu tun – anders als *Entwicklung*, was sich so harmonisch, organisch anhört. Die Phase des Kindseins bricht plötzlich ab: von einem auf den anderen Tag stimmt Vieles nicht mehr, ob das bestimmte Umgangsweisen in der Familie angeht oder Spiele oder Selbstverständlichkeiten im Umgang mit dem eigenen Körper. Der verändert sich rapide, und der Junge weiß – ebenso wenig wie das Mädchen – überhaupt nicht: **wie?** In dieser vermeintlich harmlosen Frage steckt ungeheuer viel Bedeutung: Wie werde ich aussehen, wie groß, wie stark, wie athletisch, wie attraktiv? Werde ich meinem Vater ähneln oder eher dem Bruder meiner Mutter – hoffentlich nicht, denn der hat so viele Haare auf der Brust...! Wie werden Andere auf meinen Körper und mein Aussehen reagieren, wie fühlt es sich an, den Penis eines erwachsenen Mannes zu bekommen (hoffentlich ist der groß genug...!) und einen Samenerguss zu haben?

Die hormonellen Veränderungen machen die noch wenige Monate zuvor uninteressanten „blöden Weiber“ zu begehrenswerten Objekten. Doch wie kommt man an sie heran?! Dies ist oft umso schwieriger, als die Angehimmelten in der Regel eher an älteren Jungen interessiert sind. Im Text heißt es: „Er hätte gerne eine feste Freundin, wisse aber nicht, wie er Mädchen ansprechen solle.“ Was wird Markus mit diesem Wunsch verbinden? Nach außen hin vermutlich einen Statusgewinn, nämlich Anerkennung von den Peers dafür zu erhalten, dass er eine Freundin vorweisen kann. Nach innen geht es sicherlich darum, endlich sexuelle Erfahrungen dazu machen zu können, wie das ist, wenn sich zwei ineinander verlieben und freiwillig all das miteinander tun, wovon im Vorfeld so

viel zu hören, zu sehen und zu lesen ist. Irgendwie weiß man ja schon ganz genau bescheid: Knutschen, Zungenkuss, Petting, Oralsex, Analsex, miteinander schlafen, Verhütung mit Gummi – Sex eben mit allem drum und dran. Nur - wie geht das alles ganz konkret: Wann darf ich als Junge mal wo was anfassen und wie fühlt sich das für das Mädchen an? Meint die nein, wenn sie nein sagt, oder ist das ein Spiel? Bin ich ein guter, zumindest ein ausreichend guter Liebhaber? Küsse ich so richtig oder lacht die heimlich über mich, weil ich mich so unbeholfen anstelle? Das Schlimme ist, dass ich nicht so ohne weiteres zugeben kann, wie unsicher ich bin und wie viel Angst ich habe, etwas falsch zu machen. Und je weniger selbstbewusst ich insgesamt bin, desto weniger kann ich mir eine solche vermeintliche Schwäche leisten. Männliche Coolness ist oft der Lösungsversuch im Umgang mit Unsicherheit und Angst. Vertrackt daran ist, dass dieses bei vielen übliche „So-tun-als-ob“ wenig Spielraum für Empathie lässt. Als Junge weiß Markus sowieso nicht, was ein Mädchen so denkt, fühlt und will. Wenn er aber nun ganz darauf konzentriert ist, seine eigene Unsicherheit zu überspielen, hat er gar keine Kapazität zu erspüren, wie es dem Mädchen, das ihm gefällt, geht, was es braucht, was es mag, was es nicht mag...

Wenn sich Markus eine Freundin wünscht, so wünscht er sich vermutlich auch Nähe, Zärtlichkeit, Wärme, Geborgenheit, das Erleben von Zugehörigkeit – alles Gefühle und Erfahrungen, die ihm allem Anschein nach in seinem Elternhaus wenig oder gar nicht zur Verfügung standen. So werden diese Bedürfnisse einerseits sehr ausgeprägt sein, andererseits auch eine bedrohliche Qualität haben, denn zumindest unterbewusst sind alle die Situationen gespeichert, in denen Markus als kleines Kind sein Anlehnungsbedürfnis geäußert hat und wahrscheinlich zurückgewiesen wurde. Er hat, so vermute ich, gelernt: Es ist gefährlich, sich so zu öffnen, weil ich mich dadurch sehr verletzlich mache. Also besser souverän erscheinen!

Markus kennt seinen leiblichen Vater nicht, und das Verhältnis zum Stiefvater scheint zumindest ambivalent zu sein („Stress in der Familie“). Er fühlt sich als fünftes Rad am Wagen in der Familie, also überflüssig, ungeliebt, im Vergleich zu den Stiefgeschwistern minderwertig. All dies berührt wesentliche Aspekte seiner Identität: Es gibt keine Verbindung zu seinen leiblich männlichen Wurzeln in Form des leiblichen Vaters, an dem er sich messen, den er als Modell von Mannsein ggf. nachahmen und von dem er Anerkennung erhalten könnte. Auch die Mutter scheint ihm die notwendige Stärkung seines Selbstwertgefühls vorzuenthalten, und die feste Freundin, die ihm das Gefühl geben könnte, etwas wert zu sein,

fehlt noch. Über Sexualität wird ja nicht nur Lust entwickelt bzw. befriedigt, Gefühle von Verbundenheit und Liebe ausgedrückt, die eigene Verewigung in Form von Fortpflanzung gesucht, sondern eben auch das: Ich vergewissere mich meiner Identität als Frau bzw. Mann, suche Bestätigung und Anerkennung. Gerade in der Pubertät ist die Identität sehr brüchig, sehr fragil, und vermeintliche, gerade gewonnene Sicherheiten gehen schnell wieder verloren. Aber dieses Mannsein hat zugleich in dieser Lebensphase einen hohen Stellenwert, worin auch immer es sich ausdrücken mag. Erst recht dann, wenn andere Identitätsstützen wegfallen, wie es bei Markus der Fall ist: Er hat Probleme in der Schule und mit Gleichaltrigen, d.h. ihm fehlt sowohl das Gefühl dazu zu gehören, beliebt zu sein im Freundeskreis, als auch das Gefühl, dass er leistungsmäßig etwas kann. Wir hören auch nicht, dass er sportlich leistungsstark ist, was sein Selbstwertgefühl stärken könnte.

Markus schildert sich als jemanden, der gerade dann, wenn es ihm schlecht geht, viel an Sex denkt. Meine Vermutung ist, dass Sex ihm in seiner Phantasie zur Kompensation all dessen dient, was ihm sonst fehlt oder misslingt. Vermutlich wird er dabei, wie die meisten seiner Altersgenossen, masturbieren, und in seiner Phantasie gelingt die Annäherung an das Mädchen mühelos, klappt alles und begehrt sie ihn. Umso schwieriger ist anschließend das Auftauchen in die Realität, die wie folgt aussieht: Es gibt kein Feld, auf dem er sich als stark, anerkannt, gleichwertig oder gar anderen überlegen, liebenswert oder wichtig erleben könnte. Er kann also nur ein ausgesprochen geringes Selbstwertgefühl entwickeln, ist familiär und sozial isoliert, und seine Kontakt- und Beziehungswünsche bleiben ungestillt.

Unter diesen Voraussetzungen ist das Betreten des unbekanntes Geländes *partnerschaftliche Sexualität* noch schwieriger als es das eh schon ist. Reinhard WINTER und Gunter NEUBAUER haben 1998 für die BZgA eine aus meiner Sicht sehr ergebnisreiche und uns PädagogInnen herausfordernde Studie über Jungen vorgelegt, die ich für diesen Vortrag nochmals aufmerksam gelesen habe. Darin beschreiben sie u.a. das ausgeprägte Bedürfnis nach Schutz der Intimität bei Jungen. „Als schutzbedürftig gilt insbesondere alles, was der Intimsphäre zugerechnet wird – vor allem Freundschaften und Sexualität. Die sexuelle Annäherung scheint dabei für manche Jungen besonders belastend zu sein. Sie berichten von ‚Hemmungen, die Mädchen anzusprechen. Weil man vielleicht eher Angst hat, dass etwas schief geht und dass man was falsch macht‘, von der ‚Angst, dass sie jetzt meinen ganzen Makel erkennt‘ und davon, dass die Möglichkeit, abgelehnt zu werden, unangenehm bis

angstbesetzt ist. Dies gilt auch für die jeweils nächste Stufe der Beziehung. Ein Junge beschreibt etwa, dass er es nach fünf Monaten Freundschaft ‚nicht einmal fertig gebracht hat, ihr einen Kuss zu geben (lacht)‘. Ein anderer beschreibt die sexuelle Beziehung als etwas sehr Fragiles und äußert seine Bereitschaft, sogar ganz auf Sex zu verzichten, um seine Freundin nicht zu verlieren. ‚Und dann hast du einfach dann die Furcht, denk‘ ich, wenn du da jetzt zu schnell was machst, wenn du jetzt was falsch machst oder so, dass dann alles zerbricht.‘ Hier scheint eine hohe moralische Aufladung zu massiven Versagensängsten zu führen. Ihrer eigenen Angst vor Sex können manche Jungen fast nur in der Projektion auf die Mädchen Raum geben. Zu der ‚Kuschelsex-Vorstellung‘, die dabei oft übrigbleibt, haben jedoch viele Jungen ein gespaltenes Verhältnis – einerseits glauben sie, dass es das ist, was die Mädchen wollen und wovor sie Angst haben müssen in dem Sinn, hier immer in der Gefahr zu stehen, deren Grenzen zu übertreten. Andererseits geben sie zu erkennen, dass sie diese Vorstellung selbst nur bedingt teilen. ‚Manche Männer sind schon so verunsichert im Sex, dass sie schon wieder Angst haben, mein Gott, ich darf nicht so grob sein, so halt, ich muss sanft sein wie ein Lamm.‘³

Hiermit wird ein Aspekt angeschnitten, der mir im Kontext von Sexualität von großer Wichtigkeit zu sein scheint, nämlich die hohe Wahrscheinlichkeit, dass wir, Jugendliche wie Erwachsene, Männer wie Frauen, homo- oder heterosexuell orientiert, kaum umhin kommen, gelegentlich Grenzen zu überschreiten, wenn wir sexuell neugierig und aktiv sind. Indem wir Haut berühren, im Körperkontakt sind und dabei möglicherweise nicht nur sanfte, zärtliche, sondern auch heftigere Impulse haben und ausagieren, können wir weh tun oder etwas machen bzw. verlangen, was der oder die Andere nicht will.

Zur Erläuterung möchte ich einen kleinen Exkurs machen⁴:

³ WINTER/ NEUBAUER 1998, S. 178

⁴ Die nachfolgenden Überlegungen sind gemeinsam mit meinem Kollegen Dr. Karlheinz Valtl entwickelt worden; Genaueres dazu vgl. PHILIPPS/VALTL 2003

4. Anmerkungen zum Verständnis und Spektrum von Aggression

Die Begriffe *aggressiv* und *Aggression* leiten sich ab vom lateinischen Verb *aggredi*: auf etwas zugehen, sich annähern, angreifen. Bereits darin ist das Doppelgesicht von Aggression enthalten: Sie ist einerseits konstruktiv im Sinne von *zupacken*, *Initiative ergreifen*, und andererseits destruktiv im Sinne von *überwältigen*, *zerstören*.

In der Wissenschaft wird Aggression überwiegend in dieser Doppelseitigkeit gesehen. Alle Ansätze, die ihre innere Dynamik und ihre Funktion erforschen⁵, gehen aus von Aggression als einem expansiven Impuls, der sowohl sinnvolle als auch zerstörerische Wirkungen haben kann.⁶

Ich betrachte Aggression daher als ein Kontinuum von Verhaltensformen zwischen diesen Polen von *konstruktiv* und *destruktiv*. Eine Einordnung eines Verhaltens auf dieser Skala ist dabei stark kontextabhängig und beinhaltet immer auch einen Akt der Bewertung.⁷ Dieser ist perspektivenabhängig: Was z. B. einem Beobachter als harmlose Neckerei erscheinen mag, kann von einer Betroffenen als verletzender Übergriff empfunden werden.

Dieses Kontinuum⁸ aggressiver Verhaltensformen reicht im Bereich der Sexualität auf der körperlichen Ebene von z. B.

- Kontakt aufnehmen, berühren
- über leichtes Kratzen und Beißen während des Liebesspiels
- weiter über wilden, möglicherweise Schmerz verursachenden Einsatz der Körperenergie
- weiter über massivere Formen sadomasochistischer Schmerzzufügung und Unterwerfung⁹

⁵ Dazu zählen Psychoanalyse (S. FREUD, F. HACKER, E. FROMM), Ethologie (K. LORENZ, I. EIBL-EIBESFELDT), Soziobiologie (E.O. WILSON, R. DAWKINS), die Yale-Gruppe um J. DOLLARD sowie verschiedene therapeutische Richtungen (F. PERLS, V. E. FRANKL, P. SCHELLENBAUM). Für eine Übersicht vgl. a. MICUS 2002, S. 17-63.

⁶ Lediglich in den auf Verhaltensbeobachtung beruhenden Ansätzen der Lernpsychologie (wie etwa bei BANDURA 1979, vgl. MICUS 2002, S. 45ff.) wird Aggression ausschließlich definiert als ein Verhalten, das auf die Schädigung eines Organismus gerichtet ist (vgl. dazu auch SELG 1982, S. 352). Dies ist dann und nur dann sinnvoll, wenn es um die Bestimmung einer kohärenten Beobachtungskategorie geht.

⁷ Vgl. a. SELG u.a. 1988.

⁸ Hier von einem Kontinuum zu sprechen impliziert nicht, dass diese Verhaltensformen im Sinne einer progredienten Entwicklung ineinander übergehen. Sie beruhen in der Regel auf unterschiedlichen psychodynamischen und situativen Konstellationen und werden von unterschiedlichen Personengruppen realisiert.

- bis hin zu Vergewaltigung und anderen sexuell motivierten Gewalttaten.

Komplexer noch wird das Bild, wenn wir Formen der nicht-körperlichen Aggression mit hinzunehmen. Dazu zählen im Bereich der Sexualität:

- verbale Aggression: Provokationen, Beleidigungen, Demütigungen, Drohungen (z. B.: „Wenn du jetzt nicht mit mir schläfst, dann verlasse ich dich“)¹⁰
- soziale Aggression: jemanden durch Beziehungsverhalten dominieren oder unter Druck setzen (z. B. sich dauerhaft sexuell verweigern)
- indirekte Aggression: jemanden durch sexuelle Denunziation schädigen (z. B.: „Die treibt’s doch mit jedem“)¹¹
- sowie – relativ häufig bei sexuellen Übergriffen¹² – das Ausnutzen von Wehrlosigkeit nach Alkohol- und Drogenkonsum.

Neben dem Begriff der *Aggression* wird auch der Begriff *Gewalt* verwendet. Je nach Autor ersetzt er entweder *Aggression*¹³ oder bezeichnet ihre destruktiven Formen (meist körperliche Gewalt) oder hebt auf das Zusammenspiel mit gesellschaftlich-struktureller Gewalt ab.¹⁴

Es gibt hier eine deutliche Geschlechterdifferenz: Mädchen bevorzugen eher diese letztgenannten nicht-körperlichen Formen und erreichen damit in einigen Untersuchungen ebenso hohe Aggressionswerte wie Jungen.¹⁵ Dahinter steht eine durchaus rationale Strategie: Körperliche Aggression führt für Frauen, anders als für Männer, eher zu einem Imageverlust,¹⁶ und Frauen haben bei körperlichen Angriffen weniger Aussicht auf Erfolg,¹⁷ während sie ihre verbalen und Beziehungskompetenzen durchaus als effektive Waffe einsetzen können.

⁹ Bei den sadistischen Praktiken ist eine begriffliche Unterscheidung zu treffen zwischen *sadomasochistischen* Formen, die konsensuell und ritualisiert im Rahmen von Beziehungen oder der S/M-Szene ablaufen (vgl. PASSIG/STRÜBEL 2003, 19ff.), und *realsadistischen* Formen, die gegen den Willen der Opfer stattfinden (vgl. SCHORSCH/BECKER 2000, S. 41ff.).

¹⁰ Vgl. dazu a. die Beispiele bei KRAHÉ/SCHNEIDER-OLWIG 2002.

¹¹ Vgl. a. die öffentliche Beschämung wegen einer vorzeitigen Ejakulation in DANNENBECK/STICH 2002, S. 98. Zur politischen Dimension von sexueller Denunziation vgl. KOCH 1995.

¹² Vgl. KRAHÉ/SCHNEIDER-OLWIG 2002, S. 154.

¹³ Vgl. z.B. HOFFMANN 2001.

¹⁴ Vgl. NOLTING 1997, S. 26.

¹⁵ Vgl. z. B. BJÖRKQVIST/ÖSTERMAN/KAUKIAINEN 1992, ref. in MICUS 2002, S. 177 f.

¹⁶ In einigen Kulturen ist physische Aggression durchaus Teil des kulturellen Rollenverhaltens von Frauen, vgl. z. B. COOK 1992 und BURBANK 1987. Nach dem von BURBANK 1987 durchgeführten Vergleich von 137 nicht-westlichen Gesellschaften üben in 61% dieser Gesellschaften Frauen auch physische Aggression aus. Doch auch in diesen Gesellschaften stellt verbale Aggression in Form von Beleidigung, Spott und Streit die von Frauen meistgewählte Form der Aggression dar. Vgl. dazu a. MICUS 2002, S. 160 ff.

¹⁷ Vgl. die „effect/danger ratio“ nach BJÖRKQVIST 1994, S. 181.

In der sexuellen Aggression zeigt sich ein deutlicher und weithin bekannter Unterschied: Männer verüben häufiger sexuelle Gewalt an Frauen als umgekehrt. Dazu einige Befunde aus der aktuellen Studie von Barbara KRAHÉ und Renate SCHEINBERGER-OLWIG (2002). Befragt wurden darin Mädchen und junge Frauen (mittleres Alter 18 Jahre) sowie junge Männer (mittleres Alter 20 Jahre).

Zwei Drittel der befragten Frauen berichteten von sexuellen Übergriffen durch Männer. Das dürfte nicht überraschen. Doch auch die Männer berichten von Übergriffen durch Frauen: Mehr als ein Viertel der Männer wurde schon einmal gegen den eigenen Willen von einer Frau zu einem sexuellen Kontakt gebracht, in mehr als der Hälfte der Fälle zum Geschlechtsverkehr.¹⁸ Sexuelle Aggression von Frauen gegenüber Männern ist damit zwar seltener, stellt aber keine vernachlässigbare Größe dar. U.a. GRUBER (2004) weist auf die unterschiedliche, z.T. verzerrte Wahrnehmung je nach Geschlecht hin: „Auch Mädchen und weibliche Teenager sind sexuell übergriffig und missbrauchen Kinder sexuell, wenngleich dieses erheblich seltener vorkommt [er nennt die Zahl von 3% weiblichen Tatverdächtigen; I.Ph.] als bei Jungen. Die Neigung, sexuelle Missbrauchshandlungen von weiblichen Kindern und Jugendlichen zu unterschätzen, ist allerdings höher im Vergleich zu männlichen Minderjährigen“; dies hat nicht zuletzt mit geschlechtsspezifischen Klischees zu tun, die Männer eher in Verbindung mit bedrohlicher Gewalt bringen, wie KÖNIG ausführt.¹⁹

Die Strategien, die Männer und Frauen dabei einsetzen, sind relativ ähnlich: Es dominieren verbaler Druck und Ausnutzen von Wehrlosigkeit, während körperliche Gewalt oder deren Androhung – zumindest in dieser relativ jungen Stichprobe – eine geringere Rolle spielen.²⁰ Überraschenderweise ist dies in einer parallelen Befragung von jungen homosexuellen Männern anders: Hier wird am häufigsten Ausnutzen von Wehrlosigkeit genannt und an zweiter Stelle körperliche Gewalt, mit deutlich höherem Wert als im heterosexuellen Milieu.

Beide Geschlechter zeigen Symptome einer posttraumatischen Belastungsstörung, wenn sie schwerere Formen von sexueller Aggression erleiden. Die hier befragten heterosexuellen Männer jedoch bezeichneten

¹⁸ KRAHÉ/SCHEINBERGER-OLWIG 2002, S. 204. Die Zahlen sind nicht direkt vergleichbar, da ein solcher Vergleich das gesellschaftliche Arrangement der Geschlechter ausblendet. Es wurden daher hier bewusst zwei Werte aus verschiedenen Kategorien gewählt.

¹⁹ Vgl. KÖNIG (2003), S. 21 f., wo auf die Neigung zur Reduzierung des übergriffigen Mannes auf seine „monsterhafte“ böse Seite hingewiesen wird, während Frauen, insbesondere Müttern und älteren Frauen missbräuchlicher Sexualität nicht zugetraut wird: „total tabuisiert und geradezu absurd“ (S. 23)

²⁰ KRAHÉ/SCHEINBERGER-OLWIG 2002, S. 109 ff. u. 191 ff.

ihre Erfahrungen als nur wenig bis mittel belastend. Es stellt sich daher die Frage, ob sie diese Erlebnisse nicht ganz an sich heranlassen, oder ob die Traumatisierung bei Männern faktisch geringer ist, da Männer selbst dann, wenn sie zum Geschlechtsverkehr gezwungen werden, noch selbst penetrieren – während Frauen eine Vergewaltigung in der Regel als ein Eindringen bis in ihr Innerstes empfinden. Weiter wäre zu fragen, als wie belastend Männer eine ungewollte anale Penetration durch einen Mann erleben. Dies sind für mich offene Fragen.

5. Markus - der jugendliche Misshandler

Kommen wir zu Markus zurück, diesem 15jährigen Jugendlichen, der seiner sechsjährigen Stiefschwester mehrfach sexuelle Gewalt antut. Hier geht es sicherlich nicht um eine unabsichtliche Grenzverletzung, wie sie unter Gleichberechtigten vorkommen kann, sondern um das Ausnutzen einer Abhängigkeitsbeziehung und der eigenen körperlichen und geistigen Überlegenheit. Er droht ihr Sanktionen an und benutzt sie für seine Bedürfnisse.

Aufgrund der angenommenen inneren Verfassung und Beziehungsgeschichte verwundert dieser Lösungsversuch nicht, denn die Stiefschwester bedroht ihn psychisch nicht wie eine Gleichaltrige, und er braucht sich nicht auf das Feld des Werbens zu wagen, auf dem er ja auch abgelehnt werden könnte. Stattdessen verlässt er sich auf seine physische Überlegenheit als wesentlich Älterer, gegen den sich die Sechsjährige nicht zu wehren vermag.

Aber was hat es damit auf sich, dass er, wie er sagt „total unter Strom gestanden hat“ und sich „wie ferngesteuert“ fühlte?

Bei der Beantwortung der Frage nach den Ursachen dafür, dass insbesondere Männer körperliche Formen destruktiver sexueller Aggression wählen, sind psychoanalytische und lerntheoretische Erklärungsansätze hilfreich, die allerdings im Folgenden nur in Kürze und ein wenig eklektisch dargestellt werden können.

Die gelebte oder phantasierte Sexualität von Erwachsenen berührt immer zugleich zurückliegende zentrale Erfahrungsbereiche und macht uns Menschen deshalb besonders verwundbar und verletzbar. GUNTER SCHMIDT spricht

1. von der Bedürfnisgeschichte: Wir kommen in Kontakt mit grundlegenden Bedürfnissen und damit werden wir mit biographisch alten Triebängsten konfrontiert. Es ist dies auf der einen Seite das Bedürfnis nach Befriedigung unserer physiologischen Bedürfnisse und nach Kontakt, also Bindung, aber auf der anderen Seite auch bald nach der symbiotischen Phase der Wunsch nach Selbstbehauptung, also Loslösung von der geliebten Person. Je nachdem, wie die Bezugspersonen diese Triebwünsche beantworten, wie sie die Nähe- und Separationswünsche sowie die aggressiven Impulse zulassen, womöglich auch Grenzen setzen, frustrieren oder gar das Kind mit seinen Bedürfnissen abwehren, lächerlich machen oder bestrafen, sind völlig unterschiedliche Voraussetzungen vorhanden, mit denen ein erwachsener Mensch einem anderen begegnet. In jedem Fall wird vieles – oft völlig unbewusst – reaktiviert, etwa wenn eine Person, die in ihrer Kindheit wenig zärtliche Zuwendung von ihren Eltern erfahren hat, sich einen Partner bzw. eine Partnerin sucht, bei dem oder der sie sich immerzu ankuseln will. Ohne dass beiden das klar ist, macht sie ihren Partner/ ihre Partnerin zum Elternteil, regrediert zum Kind, das emotional versorgt werden möchte – und beide wundern sich, dass ihnen keine sexuelle Begegnung auf der Mann-Frau-Ebene gelingt.

Gefährlich ist die Sexualität für den erwachsenen Mann bzw. die erwachsene Frau also deshalb, so erklärt Gunter Schmidt, weil wir hier „mit Gefahren und Enttäuschungen [konfrontiert werden; I.Ph.], die ein Mensch im Zusammenhang mit seinen Bedürfnissen (Wärme, Nahrung, Zuwendung, Zärtlichkeit, Angenommenwerden usw.) von früh auf erfährt, also mit der Angst, enttäuscht und vernachlässigt zu werden, unbefriedigt zu bleiben, seinen Wünschen ohnmächtig ausgeliefert zu sein, nie genug oder alles sofort und zuviel zu bekommen.“²¹

2. von der Beziehungsgeschichte: In den realen oder phantasierten Beziehungen werden wir mit alten Beziehungsängsten konfrontiert: Wie war das damals mit Sicherheit oder Verlassenwerden? Wie gefährlich war die faktische Abhängigkeit oder wie beruhigend? Der eifersüchtige junge Mann, der jeden Schritt seiner ersten Freundin überwacht, erzählt indirekt viel über seinen Schmerz, als es zur Trennung seiner Eltern kam. Oder die Frau, die nach jeder intimen Nacht mit ihrem Freund sich erst mal drei Tage nicht bei ihm meldet, versucht unbewusst die Erfahrung aus ihrer Kindheit zu vermeiden, als ihre Mutter die Tochter für ihre Interessen und Bedürfnisse vereinnahmen wollte und nie genug bekam. In den berühmten Dreiecksgeschichten werden sehr häufig die alten ödipa-

²¹ SCHMIDT 1998, S. 66

len Konflikte reinszeniert, als es darum ging, den Vater oder die Mutter auszubooten, um diesmal als Erwachsene den Kampf zu gewinnen.

Überhaupt spielt das Thema *Macht* eine nicht zu unterschätzende Rolle, und zwar keineswegs nur als Widerspiegelung der gesellschaftlichen Machtverhältnisse. Erlebte kindliche Ohnmacht ist nicht selten ein wichtiger Motor dafür, Beziehungen und gerade auch sexuelle Beziehungen (in denen man sich ja verlieren könnte!) so zu gestalten, dass keine Gefahr besteht, zum Opfer zu werden, also Kontrolle zu behalten und sich selbst als überlegen zu erleben.

3. von der Geschlechtergeschichte: „Sexualität machen wir als Mann oder als Frau, als Geschlechtswesen, gleich ob wir hetero- oder homosexuell sind, und sie konfrontiert uns mit den Unsicherheiten und Brüchen des eigenen Geschlechtsgefühls als Mann oder als Frau.“²²

Die Entwicklung einer stabilen weiblichen bzw. männlichen Identität erfolgt in einer biographisch frühen Phase. Die Akzeptanz des eigenen Geschlechts hat viel mit der Anerkennung durch Vater und Mutter – etwa der berühmte Glanz in den Augen der Mutter –, aber natürlich auch mit der gesellschaftlichen Bewertung des Geschlechts zu tun. Hinzu kommen heimliche Aufträge, es als Sohn oder Tochter einmal anders oder besser zu machen als der Elternteil. So könnte es sein, dass Mütter sich selbst Aggression nicht zugestehen, aber unbewusst das raumgreifende, aktive, aggressive und grenzüberschreitende Verhalten der Söhne sozusagen stellvertretend fördern. Zugleich werden nicht-aggressive „Äußerungen von Bedürftigkeit, Hilflosigkeit, Traurigkeit, Schmerz und Kleinsein (...)“ eher zurückgewiesen und nicht ausreichend widergespiegelt und beantwortet.

Der Junge, der nicht wirklich klein sein darf, projiziert hingegen all seine ja real vorhandene Bedürftigkeit ins weibliche Geschlecht, entwertet sie und grenzt sie aus seiner Welt aus.“²³

Wenn zusätzlich ein präsenter Vater fehlt, der ebenso wie eine Mutter fürsorglich und beziehungsorientiert ist, kann kein Bild von Männlichkeit entwickelt werden, in dem sog. weibliche Anteile selbstverständlich zum Männlichsein hinzugehören. PRENGEL stellt folgende Bewältigungsform vor: „Die Formen, die unsere Kultur den Männern dafür anbietet, sind die Inszenierungen von Überlegenheit. Horst-Eberhard Richter nennt das:

²² SCHMIDT, a.a.O.

²³ PRENGEL 1990, S. 42

Verwandlung des Leidens in projektiven Haß.²⁴ Damit einher gehen Gestaltungen von Kampfbeziehungen, in denen es um Unterwerfung und Instrumentalisierung geht.

Wenn im Zuge der Emanzipation das Bild von den „neuen Männern“ als Verheißung für beide Geschlechter entworfen wird, wird gelegentlich die implizite Botschaft an die Männer übersehen, nämlich dass sie so, wie sie sind, d.h. nicht so gefühlsorientiert, offen oder zärtlich, in den Augen der Frauen nicht richtig sind, ein Defizit haben und sich anpassen müssen. Auch die Studie von Reinhard WINTER und Gunter NEUBAUER beschreibt anschaulich den Defizitblick auf Jungen²⁵. Nicht zu genügen, erzeugt Wut. Instabiles Selbstwertgefühl, wie es ja gerade bei unterprivilegierten Jungen auch aufgrund anderer sozioökonomischer Bedingungen häufig gegeben ist, muss kompensiert werden. Unterdrückte Wut jedenfalls braucht, wenn sie nicht autoaggressiv gewendet wird, wie Frauen es oftmals tun, irgendwann einen Kanal nach außen, und es liegt nahe, dass Männer sie gelegentlich „im Bett“ ausagieren. Hier werden die Verhältnisse – nämlich männliche Dominanz und weibliche Unterwerfung - sozusagen noch mal klar gestellt: Der Mann hat das Sagen, denn er ist körperlich überlegen und „wird’s ihr noch mal so richtig zeigen“... Der Mann greift auf das zurück, was er gelernt hat, nämlich die unterschwellige Angst vor Verlust der Anerkennung, der Liebe oder der Beziehung aggressiv abzuwehren. Insofern ist Sexualität ein geeigneter Ort, um sich seiner nicht nur sexuellen Potenz zu vergewissern. In der Vergewaltigung als der – neben dem Sexualmord - massivsten Form sexueller Aggression erfolgt die Abwehr eigener passiver femininer Tendenzen: Die Frau wird zum schwachen Wesen, das der Mann überwältigen kann. Er bemächtigt sich ihrer und fühlt sich darüber wieder männlich-mächtig.

Kommen wir nach diesem Ausflug in den fachwissenschaftlichen Diskurs zu Markus zurück, der sich in den Missbrauchssituationen „total unter Strom stehend (...) und wie ferngesteuert“ erlebt. Diese Beschreibung deutet darauf hin, dass er sein Verhalten nicht kontrollieren kann, sondern es sich um Durchbrüche von Triebimpulsen handelt, die nur begrenzt mit sexuellen Wünschen nach Befriedigung von Lust zu tun haben. Ich spüre vielmehr v.a. die Abwehr von Angst, Wut und den Drang nach Wiederherstellung von männlichem Selbstwertgefühl – leider mit den gänzlich ungeeigneten und zugleich ein kleines Mädchen tief verletzenden Mitteln.

²⁴ ebd.; Hervorh. von mir; I.Ph.

²⁵ vgl. WINTER/ NEUBAUER 1998

6. Wir als professionell Tätige

Was heißt das nun für Sie als professionell mit männlichen und vielleicht auch gelegentlich weiblichen Kindern und Jugendlichen arbeitenden Frauen und Männern? Damit komme ich zu meinem zweiten Anliegen, nämlich dass wir uns als professionell Tätige immer wieder selbstkritisch mit unseren Wahrnehmungs- und Bewertungsprozessen auseinandersetzen.²⁶

In vielen neueren Veröffentlichungen sowohl zu Sexualität allgemein als auch zu sexueller Gewalt speziell wird auf eine Tendenz hingewiesen, die in unserem Kontext m.E. von großer Bedeutung ist, nämlich die Neigung zu spalten in gute, friedfertige und böse gewalttätige Sexualität. Damit werden alle Schattierungen und Legierungen des Sexuellen zugunsten von vermeintlich eindeutigem Verhalten ausgeblendet, gar geleugnet. Clement beklagt, dass Ambivalenzen im sexuellen Begehren auch von TherapeutInnen oft nicht ausgehalten und mitgetragen werden: „Das (inhaltliche) Problem besteht darin, dass aus dem Erlebens-, Verhaltens- und Bewertungsspektrum des Sexuellen alles ‚Böse‘ wie z.B. Unterwerfungswünsche, Rache- und Kontrollbedürfnisse konzeptionell ausgegrenzt werden, so dass im Ergebnis eine moralisch korrekte Restmenge von guter Sexualität übrig bleibt.“²⁷ So aber funktioniere die sexuelle Praxis vieler Menschen nicht.

Auch eine weibliche Wissenschaftlerin, Herrad SCHENK, argumentiert in ihrem Plädoyer für weibliche Aggression im sexuellen Bereich: „Aggression und Gewalt in der Sexualität (der phantasierten wie der wirklich gelebten) sind nicht immer Ausdruck von Feindseligkeit, die den anderen Menschen vernichten, zerstören, entwerten will. Eine gewisse Aggressivität ist die gewöhnliche Begleiterscheinung heftigen Begehrens – der Wunsch, sich die geliebte Person anzueignen, zu unterwerfen, einzuverleiben. (...) Die Sexualität kann dann die Form eines Kampfes annehmen, in dem die Figuren Fliehen und Verfolgen, Gewähren und Verweigern, Herrschen und Beherrschtwerden, Überwältigen und Überwältigtwerden, Verschlingen und Verschlungenwerden einander abwechseln.“²⁸

²⁶ Vgl. meine/unsere weitaus ausführlicheren Ausführungen zu diesem Aspekt in PHILIPPS/VALTL 2003

²⁷ Vgl. CLEMENT 2004, S. 126 f.

²⁸ SCHENK 1991, S. 181

Das bedeutet, es wäre fatal, wenn die Frau das angeblich böse Sexuell-Aggressive an den Mann delegiert und so moralisch unschuldig bleibt, während umgekehrt der Mann das Regressiv-Schwache an die Frau delegiert und sich unter Seinesgleichen nicht zu schämen braucht. Im pädagogischen Bereich ist manchmal zu beobachten, dass die männlichen Hauptamtlichen sich diese weiblichen Bewältigungsstrategien zu eigen machen, indem sie mit den Kolleginnen die „bösen Jungen“ unisono verurteilen und besonders hart verfolgen, um – vermutlich weitgehend unbewusst - somit ihre eigene Unschuld als „guter Mann“ unter Beweis zu stellen.

Bernie ZILBERGELD, amerikanischer Sexualtherapeut, hat sehr eindrucksvoll beschrieben, dass es der Liebhaber seiner Liebhaberin heute kaum noch recht machen kann, weil er sich äußerst unterschiedlichen Anforderungen ausgesetzt sieht²⁹. In den Jugendstudien von SCHMIDT u.a. ist das Bemühen der Jungen dokumentiert, sich den Wünschen ihrer Partnerin nach einer liebesorientierten, treuen und partnerschaftlichen Beziehung anzupassen : Sie wollen v.a. ein guter Liebhaber sein, der seine Partnerin zufrieden stellt³⁰. Diese Zurücknahme eigener heftiger Überwältigungsimpulse und egoistischer sexueller Befriedigung - die ja aus meiner Sicht durchaus wünschenswert ist, aber eben eine Kehrseite hat - impliziert möglicherweise auch eine Unterdrückung konstruktiver sexueller Aggression.

„Erotik, intensives Begehren und Erleben, ist ohne Risiko, ohne Angst, ohne Feindseligkeit, ohne Rache, ohne Triumph, ohne Kampf – zumindest in Spuren - nicht denkbar; ohne sie endete alles Sexuelle in Gleichgültigkeit und Langeweile. Harmonie ist ein Feind der Leidenschaft“³¹, so der Tenor von SCHMIDT, der sich gegen eine „neue Konvention des Sexualverhaltens und –phantasierens“, nämlich „die ‚Reinigung‘ der Sexualität von ihren aggressiven Anteilen“³² wendet.

Wenn wir diesen Überlegungen folgen, resultiert daraus auch, dass wir bei denjenigen, die sexuelle Übergriffe begehen, nicht der Versuchung erliegen, in ihnen nur die männlichen Monster zu sehen, sondern weiterhin die Person in Gänze in den Blick nehmen, also weder den Täter- noch den Opfer- noch den einfach Jugendlischer-Sein-Anteil ausblenden bzw. uns nur auf einen Aspekt einengen lassen. Abspaltung und Dämo-

²⁹ vgl. ZILBERGELD 1994, S. 8 f.

³⁰ SCHMIDT 1993, S. 71

³¹ SCHMIDT 1998, S. 87

³² a.a.O., S. 100

nisierung tut weder dem grenzverletzenden Jugendlichen noch der helfenden Person gut, die damit, so Gertrude KÖNIG, eigene Ambivalenzen abwehrt. Sie plädiert dafür, den Jungen „ein integratives ‚Sowohl – als auch‘ anstelle eines spaltenden ‚Entweder-oder‘ anzubieten, und ihm zu vermitteln, dass es auch für richtige Männer erträglich ist, manchmal schwach und hilflos zu sein. Die Voraussetzung dafür ist, selbst die Koexistenz von Stärke und Schwäche, von Opfer- und Täteranteilen, von Gut und Böse in der eigenen Persönlichkeit und in der des Klienten zu ertragen.“³³ Mit anderen Worten: Es ist aus meiner Sicht unerlässlich für die Arbeit mit grenzverletzenden Kindern und Jugendlichen, dass Sie sich Ihrer eigenen aggressiven Anteile im Sexuellen – und sei in Form der Unterdrückung oder Verleugnung – bewusst werden und befreunden und Spaltungstendenzen bei sich selbst entgegenwirken.

6. Konsequenzen für die Arbeit mit grenzverletzenden Jugendlichen³⁴

- 1. Behalten Sie einen weiten Blick auf jeden einzelnen Jungen in seiner Vielfältigkeit!** Er ist nicht nur Misshandler, Täter oder/ und Opfer, sondern – unter anderem – auch sich ablösender Sohn, Suchender und Experimentierender im sexuellen Kontakt, Pubertierender mit einem sich verändernden Körper, Gestaltender bezüglich seiner männlichen Identität, Schüler, Teil der jugendlichen Clique usw.
- 2. Nehmen Sie die Ressourcen der Jugendlichen ausreichend in den Blick statt sich auf deren angebliche oder tatsächliche Defizite zu konzentrieren!** Jungen und junge Männer müssen noch nicht alles richtig machen, sondern sie sind Lernende, und Fehlerfreundlichkeit seitens der Erwachsenen ermutigt sie, Unsicherheiten und falsches Verhalten einzugestehen und Lernbedürfnisse offen auszusprechen.
- 3. Überschätzen Sie das sexuelle Wissen der Jugendlichen nicht!** Viele sexuelle Grenzberührungen und Grenzverletzungen haben sowohl mit fehlender Empathiefähigkeit in ein Mädchen zu tun als auch mit Mythen über weibliche und männliche Sexualität. Je sprachfähiger Jugendliche sind, je besser sie aufgeklärt werden

³³ KÖNIG 2003, S. 20

³⁴ Hierbei habe ich mich u.a. anregen lassen durch die Ausführungen von der Diakonie Düsseldorf 2002 und von ROMER/GRAF SCHIMMELMANN 2004, S. 445

über die tatsächlichen Gefühle und Bedürfnisse des eigenen und des anderen Geschlechts und je mehr Erfahrungen sie mit unterschiedlichen Begegnungsmöglichkeiten machen können, desto stärker ist zu hoffen, dass sie einfühlsam, rücksichtsvoll und selbstbewusst sexuelle Kontakte aufnehmen.

4. **Haben Sie Mut zu genauem Hinsehen und frühem Eingreifen!** Bei jungem Einstiegsalter wächst das Rückfallrisiko sexueller Übergriffigkeit. Deshalb ist eine frühzeitige Intervention und Behandlung von jugendlichen Misshandlern unerlässlich. Hierbei spielen neben therapeutischen Maßnahmen sexualpädagogische zur Ermöglichung einer gesunden psychosexuellen Entwicklung eine wesentliche Rolle. Diese zielen neben Wissenszuwachs im sexuellen Bereich auch auf eine Erhöhung der sozialen Kompetenzen.
5. **Fördern Sie die vitalen Bedürfnisse Ihrer Jugendlichen!** Sie sollen diese, wie z.B. Selbstbehauptung oder sexuelle Neugier, freier und selbstbewusster in sich erleben und nach außen vertreten – und damit anders als in der Angriffstat, die für andere schädigend war und für den Jugendlichen selbst nicht wirklich stärkend. Damit arbeiten Sie gegen die Tendenz der Jugendlichen und ihres Umfeldes, ihre sexuellen und aggressiven Seiten als schlecht anzusehen, sie abzuspalten und zu verdrängen.
6. **Fördern Sie die Verantwortungsübernahme seitens der Jugendlichen!** Wer seine Bedürfnisse und Taten nicht verleugnen muss, weil er sich ihrer schämt, kann eher dazu stehen und aus den Fehlern lernen. Abgespaltenes hingegen ist der bewussten Reflexion und der Verhaltensänderung kaum zugänglich.

Literatur

- Bandura, Albert: Aggression. Eine sozial-lerntheoretische Analyse, Stuttgart: Klett 1979.
- Bauriedl, Thea: Die Dynamik des sexuellen Missbrauchs. Wiederholungstendenzen im therapeutischen und gesellschaftlichen Umgang mit diesem Symptom. In: Wege aus dem Labyrinth. Erfahrungen mit familienorientierter Arbeit zu sexuellem Missbrauch, hrsgg. von Kind im Zentrum, Berlin 1999, S. 62-74.
- Beck, Ulrich: Eigenes Leben. Ausflüge in die unbekanntere Gesellschaft, in der wir leben, München: Beck 1997.
- Benjamin, Jessica: ‚Sympathy for the Devil‘: Einige Bemerkungen zu Sexualität, Aggression und Pornographie. In: Phantasie und Geschlecht. Psychoanalytische Studien über Idealisierung, Anerkennung und Differenz, Frankfurt: Fischer 1996.
- Campbell, Anne: Zornige Frauen, Wütende Männer. Wie das Geschlecht unser Aggressionsverhalten beeinflusst, Frankfurt a.M. 1995.
- Clement, Ulrich: Systemische Sexualtherapie. Stuttgart: Keltt-Cotta 2004
- Dannecker, Martin: Das Drama der Sexualität. Frankfurt a. M.: Athenäum 1987.
- Dannenbeck, Clemens/ Stich, Jutta: Sexuelle Erfahrungen im Jugendalter. Aushandlungsprozesse im Geschlechterverhältnis. Studie im Auftrag der BZgA. Köln 2002.
- Deegener, Günther: Diagnostik und Therapie von psychosexuell auffälligen männlichen Jugendlichen. In: Wege aus dem Labyrinth. Erfahrungen mit familienorientierter Arbeit zu sexuellem Missbrauch, hrsg. von Kind im Zentrum, Berlin 1999, S. 92 - 110
- Diakonie in Düsseldorf (Hrsg.): Kurzkonzept: Erzieherische Hilfen für sexuell übergriffige Jugendliche in der Beratungsstelle Gewalt in Familien der Diakonie in Düsseldorf. Düsseldorf 2002
- Düring, Sonja: Geschlechter-Spannung und Störung der Sexualität. Eine feministische Sichtweise. Vortrag auf der 7. Jahrestagung der Gesellschaft für Sexualwissenschaft. Leipziger Texte zur Sexualität, Heft 7, 1996.
- Fachstelle Auswege der AWO Düsseldorf. Düsseldorf o.J.
- Glaser, Hermann: Sexualität und Aggression. Sozialpathologische Aspekte der modernen Gesellschaft. München: Kindler 1975.
- Gruber, Thomas: Ratgeber für den Umgang mit sexuell auffälligen Jungen. Hg. vom Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie NRW. Düsseldorf 2004
- Jackson, Margaret: Sexualwissenschaften und die Universalisierung männlicher Sexualität. In: C. Schmerl u.a. (Hg.): Sexuelle Szenen.

- Inszenierung von Geschlecht und Sexualität in modernen Gesellschaften. Opladen: Leske+Budrich 2000, S. 109 ff.
- Koch, Friedrich: Sexuelle Denunziation. Die Sexualität in der politischen Auseinandersetzung, Hamburg: Europäische Verlagsanstalt 1995.
- König, Gertrude: Täter – Opfer: eine hilfreiche Dichotomie? In: Beziehungshungrig und grenzenlos – Sexuell aggressive Jungen zwischen Hilfe und Sanktion. Dokumentation der Fachtagung der Kinderschutz-Zentren (Hrsg.) vom 9. bis 10.10.2003, Köln 2003
- Kutter, Peter: Übersicht über die psychoanalytische Triebtheorie und ihre Weiterentwicklungen. In: C. Schöttler/P. Kutter, Sexualität und Aggression aus der Sicht der Selbstpsychologie, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1992, S. 17-28.
- Mahler, Margaret S./Pine, F./Bergman, A.: Die psychische Geburt des Menschen. Frankfurt a. M.: Fischer 1978.
- Mentzos, Stavros: Neurotische Konfliktverarbeitung. Eine Einführung in die psychoanalytische Neurosenlehre unter Berücksichtigung neuer Perspektiven, 18. Aufl., Frankfurt a. M.: Fischer 2003 (1. Aufl. 1984).
- Mitscherlich, Margarete: Die friedfertige Frau. Eine psychoanalytische Untersuchung zur Aggression der Geschlechter, Frankfurt: Fischer 1992.
- Morgenthaler, Fritz: Sexualität und Psychoanalyse. In: M. Dannecker/V. Sigusch (Hg.), Sexualtheorie und Sexualpolitik. Ergebnisse einer Tagung, Stuttgart: Enke 1984.
- Passig, Katharina/Strübel, Ira: Die Wahl der Qual. Handbuch für Sodomasochisten und solche, die es werden wollen, 3. Aufl., Reinbek: Rowohlt 2003.
- Philipp, Ina-Maria/Valtl, Karlheinz: Beiderseits der Grenze. Das Aggressive in der Sexualität. In: Beziehungshungrig und grenzenlos – Sexuell aggressive Jungen zwischen Hilfe und Sanktion. Dokumentation der Fachtagung der Kinderschutz-Zentren (Hrsg.) vom 9. bis 10.10.2003, Köln 2003
- Prenzel, Annedore: Kernig, flink und zäh. Der Beitrag der Frauenforschung zu einem anderen Blick auf die Erziehung von Jungen. In: Sozialmagazin, Heft 7-8, 1990, S. 141 ff.
- Romer, Georg/Graf Schimmelbaum, Benno: Diagnostik und Therapie bei nicht strafmündigen sexuell aggressiven Jungen. In: Körner/Lenz (Hrsg.): Sexueller Missbrauch. Bd. 1 Grundlagen und Konzepte. Göttingen: Hogrefe 2004
- Schenk, Herrad: Die Befreiung des weiblichen Begehrens. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1991.
- Schmauch, Ulrike: Was geschieht mit kleinen Jungen? Der weibliche Blick auf Männlichkeit und das Konzept der ‚sicheren männlichen Identität‘.

- tät'. In: S. Düring/M. Hauch (Hg.): Heterosexuelle Verhältnisse, 2., neu bearb. Aufl., Stuttgart: Enke 2000.
- Schmidbauer, Wolfgang: Die Angst vor Nähe. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1985.
- Schmidt, Gunter (Hg.): Jugendsexualität. Sozialer Wandel, Gruppenunterschiede, Konfliktfelder. Stuttgart: Enke 1993.
- Schmidt, Gunter: Sexuelle Verhältnisse. Reinbek: Rowohlt 1998.
- Schorsch, Eberhard/Becker, Nikolaus: Angst, Lust, Zerstörung. Sadismus als soziales und kriminelles Handeln. Zur Psychodynamik sexueller Tötungen. Beiträge zur Sexualforschung Bd. 78, Gießen: Psychosozial-Verlag 2000 (1. Aufl. Reinbek: Rowohlt 1977).
- Schorsch, Eberhard: Versuch über Sexualität und Aggression. In: Zeitschrift für Sexualforschung, H. 2/1989.
- Selg, Herbert/Mees, Ulrich/Berg, Detlef: Psychologie der Aggressivität, Göttingen u.a.: Hogrefe 1988.
- Selg, Herbert: Aggression. In: R. Asanger/G. Wenninger (Hg.), Handwörterbuch Psychologie, München/Weinheim 1988.
- Selg, Herbert: Aggressionsdefinitionen – und kein Ende? In: R. Hilke/W. Kempf (Hg.): Aggression, Bern 1982, S. 351-354.
- Sigusch, Volkmar: Vom Trieb und von der Liebe. Frankfurt/New York: Campus 1984.
- Stoller, Robert J.: Perversion. Die erotische Form von Haß, 2. Aufl., Gießen: Psychosozial-Verlag 1998 (1. Aufl. Reinbek: Rowohlt 1979).
- Valverde, Mariana: Sex, Macht und Lust. Berlin: Orlanda 1989.
- Winter, Reinhard/ Neubauer, Gunter: Kompetent, Authentisch und normal? Aufklärungsrelevante Gesundheitsprobleme, Sexualaufklärung und Beratung von Jungen. Bd. 14 der Reihe: Forschung und Praxis der Sexualaufklärung und Familienplanung, hg. Von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA), Köln 1998.
- Zilbergeld, Bernie: Die neue Sexualität der Männer. Tübingen: dgvt 1994.

Kontaktadresse der Autorin:

Ina-Maria Philipps
 c/o Institut für Sexualpädagogik (ISP)
 Huckarder Str. 12
 44147 Dortmund
 Website mit E-Mail-Links: www.isp-dortmund.de